

Jasper Trautsch: „Europa“ und „der Westen“. Die kognitive Neukartierung der euro-atlantischen Welt nach 1945.

Jasper Trautsch studierte an der Freien Universität Berlin Publizistik und Kommunikationswissenschaft, Neuere Geschichte und Nordamerikastudien. Nach einem ERASMUS-Auslandsstudium an der Sorbonne in Paris und einem Masterabschluss in Geschichte an der Tulane-University in New Orleans promovierte er im Rahmen der Graduiertenschule für Nordamerikastudien an der FU Berlin und legte 2011 seine Dissertation „Inventing America“ vor.¹

Jasper Trautsch nahm Lehraufträge u.a. am John-F.-Kennedy-Institut für Nordamerika-Studien, an der Ludwig-Maximilians-Universität in München und an der Universität Kassel wahr und arbeitete von 2010-2012 als Referent für Kultur- und Medienpolitik im Deutschen Bundestag. Derzeit ist er als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Graduiertenschule für Ost- und Südosteuropastudien der Universität Regensburg tätig und arbeitet an seinem Habilitationsprojekt, das eine Begriffsgeschichte „des Westens“ von 1945 bis 1957 darstellt und die Verortung von Deutschland und Italien auf den mentalen Landkarten der historischen Zeitgenossen rekonstruiert. Weitere Forschungsschwerpunkte sind die Geschichte der US-amerikanischen Außenpolitik, der transatlantischen Beziehungen, Geschichte der amerikanischen Revolution und der frühen Republik, vergleichende Nationalismusforschung und historische mental maps-Forschung.

Kurzzusammenfassung:

Jasper Trautsch stellt mittels der mental-maps-Forschung dar, wie nach 1945 die Begriffe „Europa“ und „der Westen“ einem semantischen Wandel unterworfen wurden. Innerhalb weniger Jahre wurden auf der einen Seite Deutschland und Italien nach 1945 „verwestlicht“, das heißt, mental in „den Westen“ integriert. Auf der anderen Seite erfolgt gleichzeitig die mentale Integration Amerikas in das „europäische Abendland“, die zur Wandlung der Wahrnehmung des Atlantiks von einer „zivilisatorischen Scheide“ hin zu einer „Brücke“ zwischen Westeuropa und Nordamerika führte. Trautsch stellt in seinem Vortrag dar, inwieweit dieses neue gedankliche Modell eines transatlantischen Westens mit traditionellen Vorstellungen eines „Abendlandes“ konkurrierte. Vorbehalte westeuropäischer konservativer Eliten gegenüber einem konsumgeprägten, liberalen Amerika werden von Trautsch mit den spiegelbildlichen Vorstellungen der amerikanischen Eigenständigkeit und grundsätzlichen Andersartigkeit („american exceptionalism“) kontrastiert. Am Ende seines Vortrags zeigt Trautsch die Folgen und die aktuelle Relevanz dieser semantischen Verschiebungen auf.

Zum Vortrag:

Ziel der historischen mental-maps-Forschung ist es, die Aufteilung der Welt in Großregionen zu untersuchen. Dabei werden die räumlichen Zuteilungen nicht als objektive, aus geografischen Gegebenheiten resultierende Faktenbeschreibungen verstanden, sondern als soziale Konstruktionen. Was jeweils unter „Westen“, „Osten“, „Westeuropa“ oder „Osteuropa“ verstanden wird, stellt sich als Resultat von sozialen Aushandlungsprozessen und historischen Kontingenzen dar, die im Laufe der Zeit Wandlungen unterworfen sind. Es geht so nicht um „den Westen“ an sich, sondern darum, wie dieser Begriff gefüllt wird, welche Zugehörigkeiten damit markiert werden und welche Identitätsbildungsprozesse damit verbunden sind.

Begriffsgeschichte des Westens bis 1945

¹ Jasper Trautsch, *Inventing America. U.S. Foreign Policy and the Formation of National Identity, 1879-1815*. Berlin, Freie Univ., Diss., 2011.

Die Grundlagen für den Begriff des „Westens“ zur Beschreibung einer räumlich zusammenhängenden Gemeinschaft wurden im späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts gelegt. Mit der Amerikanischen und der Französischen Revolution 1776 und 1789 beginnt der politische Diskurs, zwischen den konstitutionellen, liberalen, demokratischen Systeme auf der einen und monarchischen, konservativen oder absolutistischen Regimes auf der anderen Seite zu unterscheiden und bildet die Abgrenzungskategorien für ein modernes Konzept des „Westens“. Der Begriff als solcher findet jedoch in dieser Zeit noch keine Verwendung, da es sich noch um eine rein ideologische Polarisierung ohne räumliche Dimension handelt.

Erst die politischen Entwicklungen der 1830er Jahre schaffen die Voraussetzungen für ein raumbezogenes Konzept des „Westens“: Während die Liberalisierung im Westen Europas fortschreitet – man denke an die Julirevolution, Belgiens liberale Verfassung oder die Liberalisierung der Wahlrechtsreform in Großbritannien – verläuft die Entwicklung im Osten gegenläufig: Russische Truppen marschierten in das 1815 geschaffene „Kongreßpolen“ ein und setzten die Verfassung außer Kraft.

Als Folge dieser gegensätzlichen Entwicklungen auf dem Kontinent setzt sich auf den mentalen Landkarten der Zeitgenossen die Vorstellung durch, der Kontinent teile sich in einen aufgeklärten, liberalen, fortschrittlichen Westen und einen rückständigen, despotischen Osten. Diese ideologische Polarisierung scheidet Europa geographisch in zwei Teile und erhält als Begriff der „westlichen Zivilisation“ Einzug in den öffentlichen Diskurs der westlichen Staaten. Im Laufe des 19. Jahrhunderts vertieft sich dieser ideologische Graben weiter: Neben der Revolution von 1848 oder der zunehmenden Demokratisierung von Großbritannien, Frankreich oder Belgien trägt maßgeblich der Krimkrieg von 1854 dazu bei: In der Presseberichtserstattung wird er ideologisch zu einem Kampf des liberalen Westens gegen einen autokratischen Osten, bzw. zu einer Auseinandersetzung zwischen „westlicher Zivilisation“ und „russischem Despotismus“ aufgeladen.

Wie Trautsch darstellt, werden die deutschen Staaten in der Regel nicht als „östlich“ oder als der „Osten“ betrachtet, aber gerade die beiden Vormächte Preußen und Österreich werden nach der Revolution 1848 oder Niederschlagungen von regionalen Revolten in Ungarn oder Italien dezidiert auch nicht als Teil des „Westens“ beschrieben. Die ambivalente Wahrnehmung als „Mittelstaaten“ wandelt sich in einen deutlichen Ausschluss aus dem „Westen“, nachdem sich Deutschland unter Führung Preußens und unter Ausschluss Österreichs vereinigt und sich nicht in gleichem Maße wie seine westlichen Nachbarn liberalisiert.

Wie Trautsch an zahlreichen Presseartikeln nachweisen kann, kulminiert die vorherrschende Angst vor einem vereinigten Deutschland als Anbannung von Macht in der Mitte Europas im Ersten Weltkrieg in den Öffentlichkeiten Frankreichs und Großbritanniens zu einem Konflikt zwischen „westlicher Zivilisation“ und „deutscher Autokratie“. Der Aufstieg der Nationalsozialisten und der Zweite Weltkrieg verfestigte diese Frontstellung erheblich.

Dass Deutschland 1945 auf den mentalen Landkarten der Zeitgenossen nicht zur politischen demokratischen Gemeinschaft des Westens gehört, spiegelte sich aber nicht nur in den britischen oder französischen, sondern auch in deutschen Debatten wider: Als prominentes Beispiel führt Trautsch Thomas Manns „Betrachtungen eines Unpolitischen“ an, in welchen dieser erklärt, die deutsche Kultur sei „von der politischen Mystik des Slawentums gleichweit entfernt, wie vom anarchischen Radikal-Individualismus eines gewissen Westens“.

Da der Begriff des „Westens“ zunächst rein innereuropäische Vorgänge beschrieb, waren die USA in dem Konzept zunächst nicht mitgedacht – dies änderte sich im Laufe des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Zuge der Entwicklung neuer Transport- und Kommunikationstechnologien, vor allem aber mit der Kriegsallianz gegen die Mittelmächte im Ersten Weltkrieg.

Begriffsgeschichte des Abendlandes

Die 1529 erstmals nachzuweisende Begriffsprägung des „Abendlandes“ als Bezeichnung der lateinisch-germanischen Christenheit in Abgrenzung zum orthodoxen und islamischen Morgenland im Osten wird im 19. Jahrhundert im Zuge der Ausbreitung von Liberalismus und Nationalismus stark ideologisiert. Das Konzept des „Abendlands“ dient vor allem in konservativ-katholischen Lagern dazu, den Verlust von Europas religiöser Einheit im Mittelalter, die Trennung von geistiger und politischer Macht, aber auch Rationalität, Materialismus und Moderne zu verurteilen und eine Rechristianisierung Europas zu fordern, um den „Verfall des Abendlandes“ aufzuhalten. Das „europäische Abendland“ wird – so hebt Trautsch als entscheidend hervor – jedoch nicht nur vom orthodoxen Osten und muslimischen Orient, sondern auch von den USA abgegrenzt, die sinnbildlich für alle Eigenschaften der Moderne stehen. Große Popularität erreicht der Begriff am Ende des Ersten Weltkriegs, der ein kulturelles Krisenbewusstsein und Furcht vor Bedeutungsverlust Europas auslöst und Beschwörungen der abendländischen Einheit zur Folge hat, wie etwa in Oswald Spenglers „Der Untergang des Abendlandes“.

Die Fusion der Konzepte des Westen und des Abendlandes

1945 stellt eine entscheidende begriffsgeschichtliche Wende dar, in welcher die Konzepte vom „Westen“ als politische und vom „Abendland“ als Kulturgemeinschaft zunehmend verschmelzen und zu Synonymen werden.

Um die Nachkriegsordnung zu legitimieren und den Zusammenhalt sicherzustellen, taugt das traditionelle Konzept des „Westens“ nur bedingt und wandelt sich: Er definiert sich daher nicht mehr allein über seine liberal-demokratischen Werte, sondern auch über seine Beschreibung als religiös konnotierte Kulturgemeinschaft, die nicht mehr allein die demokratisch-orientierten Atlantikanrainer umfasst, sondern das gesamte nicht-orthodoxe Europa mit Nordamerika inklusive Kanadas verbindet. Der Begriff steht nun nicht mehr allein für liberale Demokratien, sondern auch für das lateinisch-germanische Christentum schlechthin. Durch diese Christianisierung des Westkonzepts kann nach 1945 auch die mentale Integration Westdeutschlands und Italiens in das Konzept des Westens gelingen, obgleich ihre Liberalisierung zu dem Zeitpunkt noch aussteht. Als politische Gemeinschaft bestimmt er sich aber weiterhin über liberale Werte und übt Druck auf die nicht-demokratischen Staaten aus, um „den Westen“ zu einem politisch homogenen Raum zu machen und so die Vorstellungen einer politischen und einer kulturell bestimmten Gemeinschaft zur Deckung zu bringen.

Die mentale Integration Amerikas in das europäische Abendland

Der Abendland-Begriff stellt einen zentralen Begriff der Nachkriegszeit dar und wird übergreifend von allen politischen Gruppierungen verwendet. Besonders populär ist er in den christdemokratischen Parteien, wo er einen grundlegenden Bedeutungswandel erfährt: Er verliert die bisher mitschwingende antidemokratische Konnotation. Diese „Versöhnung“ des Katholizismus mit der Demokratie gilt in der Forschung auch als „wichtigste ideologische Innovation der Nachkriegszeit“ (Jan-Werner Müller), durch welche Demokratie zur „Weltanschauung“ werden kann.

Parallel zur Demokratisierung des Abendlandbegriffes erfolgt die gedankliche Integration Nordamerikas in das „Abendland“. Obgleich die christdemokratische Skepsis gegenüber Amerika keineswegs ganz verschwindet, wird das „christliche Abendland“ von einem geographischen zu einem geistesgeschichtlichen, das Land mit einschließenden Begriff. Der „abendländische Geist“ dieser imaginierten Kulturgemeinschaft kann nun beispielsweise von Asien abgegrenzt werden. Wie intensiv die Diskussion stattfindet, zeigt Trautsch in einer quantitativen Statistik der Verwendung der Begriffe „western christian civilization“ in Veröffentlichungen der Jahre 1860-2000, aus denen sich ein signifikanter Anstieg der Verwendung in der Nachkriegszeit ablesen lässt. Im Laufe der 1950/60er Jahre nimmt diese gehäufte Verwendung zunehmend ab. Die Begriffe des Abendlandes und des Westens sind

gedanklich weiter miteinander fusioniert, um die Nachkriegsordnung sinnvoll zu deuten und die transatlantische Gemeinschaft zu stärken.

Zusammenfassung und Folgen

Das Konzept des Westens ist keine Erfindung des Kalten Kriegs, sondern kann 1945 an eine über hundertjährige Geschichte anknüpfen. Das Konzept des Westens wandelt sich jedoch in der zweiten Hälfte der 1940er Jahre: Indem es mit dem Konzept des Abendlandes verschmilzt, bezeichnet es nicht mehr nur die politische Gemeinschaft liberaler Demokratien, sondern auch eine historisch gewachsene Kulturgemeinschaft, die Westeuropa und Nordamerika miteinander verbindet. Durch diese semantische Erweiterung des „Westens“ werden die vormaligen Feindstaaten Westdeutschland und Italien, aber auch Spanien und Portugal in die mentale Landkarte des Westens integriert, noch bevor sie sich fundamental liberalisieren. Die Fusion erlaubt eine kognitive Neukartierung der transatlantischen Welt – eine kulturelle Gemeinschaft zwischen Amerika und Europa wird auf diese Weise vorstellbar.

Die Fusion beider Konzepte war in der Nachkriegszeit nützlich, um die Nachkriegsordnung sinnvoll zu deuten und die atlantische Allianz zu legitimieren. Langfristig wurde jedoch eine Konkurrenz zwischen „westlicher“ und „europäischer“ Identitätsbildung in Gang gesetzt, die sich in den vergangenen Jahren beispielsweise in den Debatten über eine „europäische Identität“ äußert. Hier findet sich der Versuch, Europa von den USA abzugrenzen, womit – wenn auch oft indirekt – das Konzept einer transatlantischen Gemeinschaft in Frage gestellt wird.

Diskussion

Frage

Sehen Sie die Gefahr, dass der TTIP-Konflikt den Graben zwischen Europa und Amerika wieder vertieft?

Trautsch

Hier kann ich mich nur als Zeitgenosse äußern, dennoch glaube ich, dass auch hier das Konzept des Westens eine Rolle spielt. So wird – meinem Eindruck zufolge – TTIP vor allem in der Öffentlichkeit mit dem Verweis auf „den Westen“ als übergreifende Legitimierung gerechtfertigt, der sich in Konkurrenz zu anderen Kulturgemeinschaften befindet und daher durch eine Vereinbarung wie TTIP gestärkt werden müsse.

Frage

Befindet sich der Begriff des „Abendlandes“ sich nicht in der Auflösung? Ich könnte mir vorstellen, dass sich Nordamerika von Europa abwendet und der asiatische Kontinent in den Mittelpunkt rückt. Hinzu kommt die Bevölkerungsentwicklung in Nordamerika, die auch dafür spricht, dass sich Nordamerika von Europa trennt und damit der Begriff des „Abendlandes“ für Europa wieder eine größere Bedeutung gewinnen kann. Würden Sie dem zustimmen?

Trautsch

Die Feststellung, dass durch die Bevölkerungsentwicklung in den USA das Konzept einer Kulturgemeinschaft des Westens in Frage gestellt wird, lässt sich historisch teilweise bejahen. Die obligatorischen Einführungskurse in „western civilization“ nach dem Ersten Weltkrieg in den USA sind in den 60/70er Jahren sehr stark in die Kritik geraten, da sie sich nur auf das europäische Erbe bezogen und der multikulturellen Zusammensetzung der amerikanischen Gesellschaft keine Rechnung trügen. Als Folge wurden sie teils abgeschafft, teils zu „world

history“-Kursen umgewandelt. Der Begriff des „Westens“ ist in Europa heute deutlich gebräuchlicher als in den USA.

Frage

Wie weit hat eigentlich auch die nationalsozialistische Ideologie – die keine christliche war, aber gegen den „Antichristen“, gegen den „Gottlosen“ ins Feld zog – auch in gewisser Weise Wirkungen auf den Verschmelzungsprozess gehabt? Der Begriff des „Eisernen Vorhangs“ beispielsweise, stammt nicht von Churchill, sondern von Joseph Goebbels, der ihn in der Zeitung „Das neue Reich“ verwendet und der zur Abgrenzung gegen die vermeintlich nicht vorhandene Zivilisation im Osten benutzt. Inwieweit ist dies in den ideengeschichtlichen Verschmelzungsprozessen nachvollziehbar?

Trautsch

Die Nationalsozialisten, die das Modell des „Westens“ entschieden ablehnten und stattdessen von einer Weltbeherrschung durch Deutschland träumten, haben dann den Begriff des „Abendlandes“ in der Endphase des Zweiten Weltkrieges hervorgehoben, um letzte Verteidigungsreserven gegenüber die von Osten heranrückenden sowjetischen Truppen zu mobilisieren. Die größte Kontinuitätslinie von Nationalsozialismus und der Zeit nach 1945 sehe ich im Antikommunismus, der auch den Konzepten von „Abendland“ und „Westen“ innewohnt und der deren Verschmelzung in der Frühphase des Kalten Krieges begünstigte.

Frage

Die haben den Begriff des „Abendlandes“ in Abgrenzung zum „gottlosen Kommunismus“ gesetzt. Diese Begrifflichkeiten sind ja heute keineswegs ad acta gelegt, betrachtet man das Parteiprogramm der AfD. Würden Sie das anders sehen?

Trautsch

Als ich mein Forschungsprojekt begann, war von Pegida noch keine Rede und ich ahnte nicht, dass es eine aktuelle politische Relevanz erlangen würde. Ich war über diese Übernahme überrascht. Wenn ich auf meinen begriffsgeschichtlichen Überblick zum „Abendland“ zurückkomme, dann lassen sich gewisse historische Anknüpfungspunkte durchaus feststellen - etwa die Abgrenzung zum muslimischen Orient. Andere Elemente hingegen stehen in einer deutlichen Diskontinuität: die freundliche Position gegenüber Russland beispielsweise. Die Verwendung des „Abendland“-Begriffs durch Pegida heute lässt sich aufgrund der fehlenden Elemente von Demokratisierung und Amerikanisierung, die dieser Begriff nach 1945 erfuhr, als rückschrittlich bezeichnen – er greift auf die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg zurück.

Frage

Sie haben an vielen Beispielen dargestellt, dass der Begriff des Westen sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ausbildet. Müssen wir nicht viel weiter zurück in die Geschichte gehen? Ich denke an die Perserkriege und wie Herodot die Perser als „unzivilisierte Barbaren“ charakterisiert und den barbarischen Osten einem offenen, zivilisierten und kultivierten Westen gegenüberstellt. Der Humanismus greift dies auf – man denke an Machiavelli, der mit diesen Bildern operiert. Müssen wir also das Gegensatzpaar Orient-Okzident nicht noch viel weiter zurückdenken und greifen die spätneuzeitlichen Zugänge nicht zu kurz?

Trautsch

Als Konzept einer politischen Gemeinschaft konnte es natürlich erst später entstehen. Die Trennungslinie zwischen Ost und West, die sich im Kalten Krieg herauskristallisierte, entspricht jedoch ziemlich genau der Linie zwischen Weströmischem und Oströmischem Reich. So konnten diejenigen, die die Vorstellung eines zusammengehörigen Westens nach

1945 propagierten, auf historische Vorbilder wie das weströmische Reich oder das Karolinger Reich verweisen, um eine angebliche historische Kontinuität zu zeigen. Als politische Gemeinschaft, deren Identität sich an Prinzipien des Liberalismus festmachte, konnte der moderne „Westen“ aber erst im 19. Jahrhundert entstehen.

Frage:

Wie ordnen Sie Polen als klassisch christliches Land ein? Haben die sich nie zum Abendland zugehörig gefühlt?

Trautsch:

Es gäbe noch viele andere Länder wie Griechenland oder die Türkei, die man erwähnen könnte und die in meinem pointierten Vortrag nicht zur Sprache gekommen sind. Der „Westen“ ist ein umstrittenes Konzept und es gibt nicht „die eine“ Definition, die von allen Zeitgenossen geteilt wurde. Gerade in Bezug auf osteuropäische Länder war es ein wandelbares Konzept, das nach Ende des Kalten Krieges auch Länder, die vormals östlich des „Eisernen Vorhangs“ gelegen hatten, gedanklich in sich aufnehmen konnte.

Der Fokus meiner Forschungen liegt auf Großbritannien und Frankreich, da das Konzept des Westens dort entstand, den USA und Kanada als zum transatlantischen Westen zugehörige Länder Nordamerikas und schließlich Deutschland und Italien, an deren Beispiel gezeigt werden kann, wie der Westen nach 1945 ausgeweitet werden konnte.

Frage:

Mit welchen Quellen und mit welchen Methoden haben Sie bei Ihren Forschungen gearbeitet?

Trautsch:

Zum einen stellt ein breiter Bestand an Zeitungen und Zeitschriften meine Quellenbasis dar, um einen Überblick zu erhalten, was „der Westen“ und „das Abendland“ den Zeitgenossen jeweils bedeutet haben. Da es sich um ein politisches Konzept handelt, habe ich auch Quellen wie Parlamentsdebatten, Reden oder diplomatische Quellen genutzt. Als weitere Quellen habe ich kartografisches Material mit einbezogen, denn der Westen ist nicht nur ein politisches, sondern auch ein geografisches Konzept, der sich auf einen konkreten, darstellbaren Raum bezieht.

Frage:

Muss nicht in Zukunft der Begriff des „Westens“ weiter gen Osten verschoben werden? Denken wir an Polen, die Balkanländer oder ein sich in Zukunft demokratisierendes Russland?

Trautsch:

Grundsätzlich wäre das denkbar, ist das Konzept des „Westens“ doch ein Ergebnis von Aushandlungsprozessen. Gerade Polen wird häufig ja schon als Teil des „Westens“ gesehen. Allerdings ist historisch das Konzept des Westens in direkter Abgrenzung von Russland entstanden und besteht so noch heute. Eine Integration Russlands würde ich daher in naher Zeit bezweifeln. Mentale Landkarten haben eine gewisse Langlebigkeit und lassen sich nicht von Geostrategen auf dem Reißbrett neu definieren.

Frage:

Die Anmerkung, der Westen habe sich in Richtung Mitte weiterentwickelt ist im Hinblick auf die NATO und die EU-Osterweiterung nicht aus der Luft gegriffen. Mit den Erweiterungen geht ein schrittweiser Verrechtlichungsprozess einher. Inwieweit müssen auch diese Prozesse in das Konzept der mental maps einbezogen werden?

Eine zweite Frage betrifft die „Sonderwegs“-Debatte, die deutsche Historiker lange Zeit geprägt hat. Sie ist offensichtlich Teil der Vorstellung, Deutschland gehöre weder dem Westen noch

dem Osten an. Wie passt diese Debatte in die Konzeption Ihrer Forschung hinein oder würden Sie sie eher falsifizieren?

Trautsch:

Ich denke, beide Fragen lassen sich in gemeinsam beantworten: Es gibt verschiedene Ansätze, den Westen zu untersuchen: Untersuchen lassen sich die Angleichung der politischen Kultur, sozusagen die als „Verwestlichung“ bezeichnete Liberalisierung, aber eine Annäherung kann auch über die Angleichung der Lebensverhältnisse; Lebensstile, Konsumgewohnheiten, Rechtssysteme etc. erfolgen. Mein Ansatz ist derjenige der Begriffsgeschichte. Das bedeutet, den „Westen“ nicht a priori über heute wirksame Identitätsmarker zu definieren, sondern aus historischen Quellen herauszuarbeiten, was die Zeitgenossen unter diesen Begriff gefasst haben. Während man heute „den Westen“ über liberale Demokratien definiert, habe ich erstaunlicherweise festgestellt, dass in der Nachkriegszeit die christliche Dimension sehr häufig auftauchte.

Der „Sonderweg“ und das Konzept der Liberalisierung / „Verwestlichung“ sind unmittelbar aufeinander bezogen: Deutschland kann nur „verwestlicht“ werden, wenn es vorher nicht dazugehört hatte, also einen „Sonderweg“ gegangen war. Die „Sonderwegsdebatte“ wandelt sich nach 1945 von einer positiven in eine negative Debatte. Mit der „Verwestlichung“ wurde der Sonderweg demnach mit der Gründung der Bundesrepublik aufgegeben.

Frage:

Habe ich Sie richtig verstanden, dass Sie die Sonderwegs-These ein Teil der Legitimationsgrundlage für die Verwestlichungsabsichten war? Deutschland soll sich vom Sonderwegs-Stigma frei machen und sich dem Westen verbunden fühlen. Also Luther-Bismarck-Hitler-Reeducation und dann auf in den Westen?

Trautsch:

Im Sinne des Tübinger Historikers Anselm Doering-Manteuffel, der die „Westernisierung“ mit Liberalisierung gleichsetzt und eine Angleichung der in der Bundesrepublik wirksamen politischen Werte an die der westlichen Nachbarn feststellte, kann man das durchaus so sagen. Als Begriffshistoriker verfolge ich aber einen anderen Ansatz: Westdeutschland und Italien wurden bereits als „westliche“ Länder bezeichnet, bevor ihre Gesellschaften sich grundlegend liberalisiert hatten.

Frage:

Was ist mit dem anderen Teil Deutschlands und den anderen Ländern Mittel- und Osteuropas? Sind sie analog „sowjetisiert“ worden? Kann man die EU-Osterweiterung als einen Versuch bezeichnen, die „Sowjetisierungstendenzen“ zurückzudrängen?

Trautsch:

Man könnte sicherlich die Entwicklungen in den osteuropäischen Staaten spiegelbildlich auf die Entstehung eines Ostbegriffs bzw. der Herausbildung einer supranationalen sozialistischen Identität untersuchen. Ich beschränke mich aber in meiner Untersuchung auf „den Westen“ und die Nachkriegszeit.

Frage:

Die Polen haben sich ja immer sehr nach Westen hingezogen gefühlt, was sich seit der Kaczynski-Ära geändert hat. Wir finden das Empfinden als christliches Abendland und gleichermaßen Abgrenzung vom Westen und panslawistische Tendenzen, wo sie sich dem russischen, antiwestlichen Gefühl annähern. Würden Sie dem zustimmen?

Trautsch:

Die aktuellen politischen Entwicklungen in Polen liegen nicht im meinem Forschungsbereich. Allerdings beinhaltet das Begriffspaar „West-Ost“ eine Werthierarchie, weshalb gerade die Polen nicht als Osteuropäer bezeichnet werden wollen. Das äußert sich beispielsweise in der „Mitteleuropa“-Debatte der 80er Jahre, mit der der Begriff des Ostens auf die Sowjetunion verengt werden sollte.